

zurück geschickt zu werden? Meine Mutter jedenfalls wollte sie nicht behalten und brachte sie zum Arbeitsamt zurück. Doch wie der Zufall so spielt: Ein paar Monate später begegnete sie ihr noch einmal, und zwar im Insterburger Krankenhaus, wo die nun Hochschwangere die Treppen putzte. Anscheinend waren die Richtlinien für Schwangere geändert worden.

Mit den **polnischen Kriegsgefangenen** verhielt es sich in der ersten Zeit so, dass sie in einer vergitterten und des Nachts bewachten Sammelunterkunft untergebracht waren, morgens von einem Wachmann mit umgehängtem Gewehr zu ihren Arbeitsstellen gebracht und abends wieder abgeholt wurden. In Waldfrieden befand sich diese Sammelunterkunft auf dem Gut Lörchner/Weidlauken. Wie die Räumlichkeiten aussahen und wieviele Kriegsgefangene dort untergebracht waren, konnte ich leider von den beiden bei uns beschäftigten Polen nicht in Erfahrung bringen. Die Sprachbarriere war einfach zu hoch. So hatte auch mein Stiefvater Schwierigkeiten damit, ihnen seine Wünsche und Arbeitsanweisungen verständlich zu machen. Anfangs ging es oft nicht anders, als ihnen neben Einsetzung von Mimik und Gebärden erst einmal vorzumachen, was und wie sie etwas tun sollten, z.B. ein Pferd aufschirren und vor einen Wagen spannen, zumal beide aus der Stadt stammten.

Später durften die polnischen Kriegsgefangenen ganz bei ihren Arbeitgebern wohnen, aber auch dort in einem Raum mit vergittertem Fenster und des Nachts verschlossener Tür. Da traf es sich gut, dass mein Stiefvater die üblicherweise in eine Ecke des Pferdestalls integrierte Knechtekammer durch einen Anbau an der Rückseite des Stallgebäudes ersetzt hatte. So konnte das der Hofseite abgewandte Fenster den Vorschriften entsprechend durch ein starkes Eisengitter abgesichert werden, ohne die gewohnte „Idylle“ des Hofplatzes zu zerstören (vergittertes Fenster = Gefängnis). Und das Abschließen der Tür erledigte mein Stiefvater sozusagen im Vorbeigehen, wenn er wie gewohnt abends „ableuchten ging“. Die beiden Polen zeigten sich durchaus lern- und arbeitswillig und waren bemüht, den „Chef“ zufrieden zu stellen. Von den Nutztieren brauchten sie glücklicherweise nur die Pferde zu versorgen, da unser absolut zuverlässiger und erfahrener Schweizer/Melker Reinhold zu dem Zeitpunkt noch nicht eingezogen war. Denke ich an jene Zeit zurück, sehe ich zwei bescheidene, junge Burschen an unserem Küchentisch sitzen, die ich als etwa Elf-/Zwölfjährige dazu bewegen will, am Heiligen Abend ein polnisches Weihnachtslied zu singen, was sie jedoch nur zögerlich und sehr verhalten tun. Ich wollte nett zu ihnen sein, es war doch **W e i h n a c h t e n**, schien ihnen aber mit meinem Anliegen keinen Gefallen getan zu haben.

Die Knechtekammer war groß genug, um darin später auch die sechs **französischen Kriegsgefangenen** unterzubringen, die die polnischen ablösten. Man hielt es anscheinend für sinnvoller, die letzteren überwiegend weiter westwärts einzusetzen, um ihnen eine etwaige Flucht zu erschweren. Die französischen Kriegsgefangenen wurden im Allgemeinen mehr geachtet als die polnischen und dementsprechend besser behandelt. (Tendieren wir nicht generell mehr nach Frankreich als nach Polen?) So gab es in Insterburg eine Dienststelle für sie, die sich um ihre Belange kümmerte und sogar ihre Beschwerden (!) entgegennahm, stets mit dem Wachmann als Mittelsmann. Was mich am meisten überraschte, war die Anteilnahme, die man offensichtlich auch in den USA an ihrem Wohlergehen nahm, erhielten sie doch von dort für sie bestimmte Pakete - Care Pakete? -, überwiegend mit Schokolade gefüllt, mit der sie sich dann abends in der Küche „heiße Schokolade“ zubereiteten, und das in einer Zeit, in der wir in Deutschland keine Schokolade (Kolonialware = Ware aus den **K o l o n i e n**) mehr zu kaufen bekamen. Also, um dieses Schokoladengetränk habe ich die Franzosen schon beneidet, nicht aber um die Spatzen, die sie sich in Nähe unseres Hühnerstalls (Körner!) mit Hilfe einer Kutze/Drahtkäfig fingen und dann abends gerupft und ausgenommen auf unserem Herd brieten. Ich fand es barbarisch, diese kleinen Viecher zu schlachten und als Delikatesse zu verspeisen.

Die französischen Kriegsgefangenen zeigten sich sehr anständig und versorgten nicht nur die Pferde, sondern auch das Vieh (Milchkühe), war doch unser „Schweizer“ inzwischen Soldat geworden. Da bei den Franzosen wegen der weiten Entfernung zu ihrem Heimatland keine Fluchtgefahr bestand, konnten sie sich in Waldfrieden und Umgebung weitgehend frei